



Oberkirchenrätin Dr. Petra Bahr, Kulturbeauftragte der EKD, Berlin

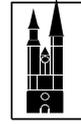
Vortrag am Reformationstag, 31. Oktober 2013 in St. Katharinen, Braunschweig

Thema: Riskante Freiheit - warum die Reformation nicht von gestern ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Deutschland bereitet sich auf das große Reformationsjubiläum im Jahr 2017 vor. Nicht nur in der EKD und in den Landeskirchen, auch in den Parlamenten und Ministerien, in den Tourismuszentralen und in den Direktionen der großen Museen, bei Filmemachern und Buchautorinnen, in Redaktionen und auf Konferenzen wird die 500. Wiederkehr jenes mythischen Datums vorbereitet, das bis heute mit dem Thesenanschlag gegen den Ablass begann und eine ungeheure Wirkung auf die Geschichte von Kirche und Gesellschaft, von Politik, Recht und Kultur hatte, selbstredend nicht nur in Deutschland. Man mag über das Datum trefflich streiten. Schon im 20. Jahrhundert versuchten Kirchenhistoriker, das Datum des Thesenanschlags entweder ganz zu bestreiten oder zumindest seine Bedeutung zu relativieren. Ein paar Thesen am schwarzen Brett der Universität, Thesen, die nach den Gepflogenheiten der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik dazu aufriefen, mit den Kollegen disputiert zu werden, wenn man so will, also der Aufruf zu einem gehobenen Professorenstreit, eignen sich nicht als geschichtspolitisches Zeichen. Auch Thomas Kaufmann, der bekannteste Reformationsforscher seiner Generation mit Lehrstuhl in Göttingen, hat in dieser Woche noch einmal in der FAZ bestritten, dass der 31. Oktober 1517 als Datum des Bruchs taugt.

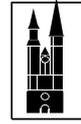
In der Tat erweist sich die symbolträchtige Aktion eines Mönchs mit schwingendem Hammer, dessen Rums auf die Eisentür das antirömische Beben nachgerade hörbar wird, als mythische Aufladung eines ganz und gar normalen Vorgangs. Kirchenkritik war unter den theologischen Gelehrten nichts Ungewöhnliches. Den Ablass, auf den Luther es in den 95 spröden Thesen besonders abgesehen hat, haben auch andere vor ihm kritisiert. Und doch nahm die Reformation ihren Ausgang zumindest im Rückblick des Reformators von diesem Thesenanschlag. Unter dem Papier unterschreibt Martin Luther zum ersten Mal mit Martin Luther. Luther, zu Deutsch: der Befreite, steht unter seinen Thesen. Natürlich kommen die gewichtigen reformatorischen Programmschriften erst später. Deshalb mag man den äußeren



Anlass dieses Feiertags in Frage stellen. Als historisches Datum mag es zu winzig sein. Aber als gedenkpolitisches Ereignis gehört es zur Erzählung der Reformation, als winzig kleine Erschütterung, die dennoch der Beginn eines großen Bebens sein kann. Und die Reformation hat Weltgeschichte geschrieben. Sie hat vieles, was die Welt damals ausmachte, ins Wanken gebracht. Hätte Luther das gewusst, hätte er sich vermutlich in seine Mönchklausur zurückgezogen, seine 95 Thesen zu Ablass und Buße in kleine Fetzen zerrissen und sich künftig aufs Laute spielen verlegt. Der Mönch und Bibellehrer wollte zwar ein paar grundsätzliche theologische Anfragen an seine Kirche formulieren, aber sicher nicht von Wittenberg aus, von der Grenze der Zivilisation, die Welt aus den Angeln heben. Der Stein, den er ins Rollen brachte, hat dennoch eine Lawine ausgelöst.

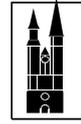
Vieles, was Martin Luther in Bewegung brachte, war nach allem, was wir heute wissen, schon längst ins Rutschen geraten. Deshalb ist ein naiver Personenkult nicht angebracht. Luther ist ebenso sehr eine herausragende Gestalt wie Kind seiner Zeit. Und doch trifft das Bildwort des Reformators am Ende des Lebens ins Schwarze: er hatte nicht weniger getan als „den Himmel zu stürmen und die Welt in Brand zu setzen“. Diese Äußerung ist nicht nur triumphierend gemacht. Sie hat einen melancholischen Unterton. Für Luther war die Reformation kein abgeschlossenes Ereignis, sondern ein fragiler, ja riskanter Prozess, bei dem auch falsche Mächte ihr Spiel trieben.

Es ist deshalb gar nicht so leicht, dieses Datum angemessen zu feiern. Die letzten Lutherjubiläen seit dem 17. Jahrhundert sind in weiten Teilen Ausdruck einer nationalen Inszenierung. Je nach aktueller Bedrohung gerieten die politische und die theologische Botschaft antifranzösisch, anticalvinistisch, antikatholisch, antidemokratisch, antikapitalistisch. Auch das, was zum vermeintlichen Kernbestand Lutherischer Theologie gehört, wird in jedem Jahrhundert neu gewichtet. Die Feiern sind schon bei der ersten großen Jahrhundertfeier 1617, am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, keine innerkirchlichen Feste. Sie sind auch abhängig davon, welcher Herrscher mit welcher Kirche paktierte und von Anfang an politisch. Hinter nationalem Pathos verschwanden oft die drängenden religiösen Fragen, die Luther um den Schlaf brachten. Überhaupt trat alles Fragen vor den Gewissheiten in den Hintergrund, die sich mit der neuen Konfession verbanden. Der Gott des Reformators wurde zu einem eifernden Deutschen. Ich bin mir sicher, dass Martin Luther unter so mancher festlich geschmückten Kanzel an den Reformationstagen der letzten Jahrhunderte das Grausen gekommen wäre.



Keine Frage: die Lutherstätten sollen im Jahr 2017 strahlen. Wir brauchen Orte der Erinnerung, Orte, in denen unsere eigene Geschichte sinnlich wird. Wir brauchen ehrwürdige Hallen und restaurierte Kirchen, wir brauchen Pilgerwege und Punkte auf den Landkarten, die zum Geschichtenerzählen taugen. Wir brauchen Bilder und Filme, Archive und Ausstellungen, Symposien und einen neuen Sinn für das nationale wie weltumspannende Erbe der Reformation. Wir sollen auch die Bedeutung der Reformation für die deutsche Kultur nicht verachten. Ohne Luthers Bibelübersetzung wäre die deutsche Sprache vielleicht immer noch eine Ansammlung von regionalen Dialekten. Wir würden keine „Perlen vor die Säue werfen“ und hätten kein Wort für das, was Luther Abendland genannt hat. Ohne Luther sähe die deutschsprachige Literatur anders aus, vor allem die großartige Literatur der widerspenstigen Pfarrerskinder bis zu Hein und Delius. Die Geschichte des evangelischen Pfarrhauses hat unsere Kultur geprägt, die Vorstellungen der idealen Familie genauso wie die Ordnung der Geschlechter.

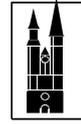
In dieser Woche hat das Deutsche Historische Museum in Berlin eine Ausstellung zur Rolle des evangelischen Pfarrhauses eröffnet. Doch wie ambivalent diese Prägung sein kann, wissen nicht zuletzt die Pfarrerskinder. Zuviel Reformation? Das sehen die Ausstellungsmacher anders. Die Reihe lässt sich ohne weiteres fortsetzen. Ohne Reformation keine Matthäuspasion von Johann Sebastian Bach und kein Immanuel Kant, ohne Reformation kein auf Pluralität angelegtes Religionsverfassungsrecht. Wir brauchen einen Sinn für Glanz und Elend der Reformation, für die Irrungen und den Schatten, der aus der heilsamen Bewegung auf die Welt geworfen wurde. Für die Geschichte der protestantischen Minderheiten, ohne die es Amerika heute so nicht gäbe und die viel über das grundlegende Unverständnis erklärt, das in der NSA-Affäre wieder neu aufbricht. Für den Judenhass und die Türkenangst, für die Feigheiten im Kulturkampf und die Kleinlichkeiten im innerevangelischen Bekenntnisgerangel, für den antidemokratischen Grundton der lutherischen Theologien bis weit ins 20. Jahrhundert, für arroganten Konfessionalismus und die bornierte Verachtung der Moderne. Wir brauchen auch neue Wege nach Wittenberg und Eisenach, zur Wartburg und nach Augsburg, nach Heidelberg und Marburg, nach Zürich oder London oder Krakau. Nur so wird deutlich, dass die Reformation viele Gestalten und Formen annahm. Je weiter man die Spur der Reformation verfolgt, desto mehr Erinnerungsorte kommen ja dazu. Und wir wären keine Protestanten, wenn wir nicht gleichzeitig die



gründliche wissenschaftliche Arbeit an der Geschichte der Reformation fördern und manch liebgewonnene Überzeugung als historischen Irrtum einzugestehen in der Lage wären. Das fällt übrigens schon jetzt den staatlichen Institutionen deutlich schwerer als den Kirchenvertretern.

Doch die eigentlichen Erinnerungsorte der Reformation sind die Texte, die uns die Anliegen der Reformation vor Augen führen. Diese Texte sind symbolische Zentren, die wir mindestens so oft aufsuchen sollten wie die Orte, die mit dem ICE oder dem PKW erreichbar sind. Am besten wäre ein Jahresabo, das uns jederzeit mit und ohne Gesellschaft den Zugang zu den Grundtexten der Reformation ermöglicht. Die 95 Thesen würden in diesem offenen Kanon vermutlich eher ganz hinten kommen. Aber wie wichtig ist es in diesen Tagen, sich ohne antikatholischen Reflex daran zu erinnern, dass Martin Luther in seiner Schrift von 1520 „An den christlichen Adel deutscher Nation“ aufräumt mit dem Zweiklassenchristentum aus Geweihten und Bischöfen auf der einen und den Laien auf der anderen Seite. Er macht Schluss mit der monarchisch-hierarchischen Kirchenvorstellung und eröffnet mit dem Grundgedanken des „Priestertums aller Gläubigen“ den Weg in eine Vorstellung vom christlichen Glauben, die nicht mehr von Unterwerfung und Gehorsam, sondern von Mündigkeit und Selbstständigkeit lebt. Keine Frage, bis in den preußischen Protestantismus ist die evangelische Wirklichkeit weit hinter den theologischen Möglichkeiten zurückgeblieben. Was es heute bedeutet, dass eben nicht die mit Beffchen um den Hals oder Kreuz auf dem Bauch bestimmen, was protestantisch Christsein heißt, ist immer noch und immer wieder eine echte Herausforderung – im Schatten von Limburg, der ja auch auf die evangelische Kirche gefallen ist, ob wir wollen oder nicht, ist das so aktuell wie lange nicht mehr.

Ohne die Auseinandersetzung mit den grundlegenden Themen und Texten der Reformation bleibt die Erinnerung an das, was vor beinahe 500 Jahren begann, unvollkommen. Die ehrwürdigen Stätten und Denkmäler verkommen zu einer historischen Kulisse und die Feierlichkeiten zu einem Mittelalterspektakel mit Disneyweltqualitäten. Erst wenn wir uns wieder an die symbolischen Erinnerungsorte der Reformation begeben, wenn wir uns dort mit Ausdauer und Neugier bewegen und nicht locker lassen, wenn es mal anstrengend wird, werden wir der Erinnerung an die Reformation auch im theologischen Sinne gerecht. Erst dann wird aus der Erinnerung auch ein Ringen um uns selbst und unsere Zeit. Erst dann können wir mit Fug und Recht behaupten, die Konfessionen des Reformators hätten auch

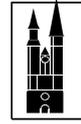


einen Einfluss auf unser Leben, auf unsere Kirche und unsere Gesellschaft. Dann müssen wir uns die Fragen Luthers und seiner Mitstreiter als Fragen an uns gefallen lassen.

Im Zentrum dieser Auseinandersetzung, das auch jenseits der Kirche viele Menschen fasziniert, steht die Freiheit. Das klingt reichlich abstrakt oder auch nur langweilig. Es gibt ja kaum einen Begriff, der so oft zu hören ist wie der der Freiheit. Tänzende Frauen beobachten sich selbst im Schaufenster und rufen entzückt: „Ich bin so frei“. Dabei halten sie mehrere Einkaufstüten in die Kamera. Freiheit ist hier verkommen zur Freiheit, sich auch noch die achte rote Bluse zu kaufen, per Mausclick rund um die Uhr. Freiheit, reduziert auf die Freiheit der Konsumenten. Und was eine „Kirche der Freiheit“ sein soll, die übrigens jüngst auch der neue Papst in Rom beschworen hat, versteht sich wahrlich nicht von selbst.

Was waren das für Zeiten, als schon der Begriff der Freiheit einen Glanz auf die Augen des Gesprächspartners zauberte. Einen fernen Reflex dieses Funkelns erleben wir gegenwärtig, wenn junge Menschen aus Ägypten, Tunesien oder anderen arabischen Ländern von Freiheit reden. Sie sprechen mit ernstem Blick in die Kameras europäischer Sendeanstalten und wir ahnen etwas von dem Versprechen, dass einmal in diesem großen Leitwort der westlichen Welt stand. Freiheit war einmal ein Sehnsuchtswort. Die politischen Freiheiten sind uns so selbstverständlich geworden, dass es nicht einmal handfeste Abhörskandale oder die alarmierten Reden von Datenschützern schaffen, uns daran zu erinnern, wie wenig selbstverständlich unsere bürgerlichen Freiheiten sind, zu denen ja auch die vornehmste Freiheit von allen gehört, an die wir am Reformationstag unbedingt erinnern sollten: die Gewissensfreiheit und die Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Freiheit ist für viele Menschen heute eher ein Wort, das für Überforderung steht. In einer Gesellschaft, in der von der Wahl des Joghurts bis zur Wahl der Lebensform ständig eine freie Entscheidung verlangt wird, erleben viele Menschen das Maß der Freiheit als Zwang. Experten für die Seelenlage der Menschen in der Spätmoderne sprechen sogar von der „Diktatur der Freiheit“.

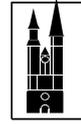
Das Versprechen, ständig alle Möglichkeiten zu haben, macht Menschen müde und misstrauisch. Kürzlich im Gespräch mit einer Enddreißigjährigen Frau kam diese Überforderung so zum Ausdruck. „Wie kann ich mich denn an einen Menschen binden, wenn der Eine, der erträumte Märchenprinz vielleicht in jedem Moment um die Ecke kommen könnte?“ Sogar die Liebe fällt der Freiheit zum Opfer, verstanden als die immer ausstehende, bessere Möglichkeit, vor deren Hintergrund das eigene Leben nie wirklich angefangen hat. Im unendlichen Raum der Optionen verlieren Menschen sich wie in einem Dschungel.



Es ist deshalb nur kurzfristig Anlass zur Verwunderung, wenn unter denen, die heute handfest werden, junge, hochgebildete Menschen sind. Sogar das protestantische Bildungspathos hat offenbar einen Schatten. Mehrsprachig und an Eliteuniversitäten ausgebildet, erstarrt diese Bildungselite vor den Möglichkeiten, die sie hat und implodiert. Das Maß der Freiheit ist ausgekostet. Aber sich festzulegen, irgendwo anzukommen, sich verantwortlich zu erklären wird unmöglich. „Lernt was, dann gehört Euch die Welt“, haben diese jungen Menschen ihr Leben lang gehört. Jetzt erdrückt sie das Maß der Möglichkeiten. Die Freiheit der Wahl führt zu Einsamkeit und Selbstverachtung, denn wer im Reich der Freiheit versagt, ist selber schuld.

Freiheit wird auch moralisch zweideutiger: täglich diskreditiert als die Freiheit, die sich Menschen auf Kosten anderer nehmen. Auf den freien Kapitalmärkten werden die bürgerlichen Werte Maß, Vertrauen und Gerechtigkeit verzockt. Mit dem Ellenbogen nimmt sich jeder die Freiheit, möglichst noch den letzten Sitzplatz zu ergattern und im Namen der Freiheit werden Menschen, die anders sind, beschimpft, gedemütigt und drangsaliert. Freiheit ist bitter geworden, sie gilt als Option der Starken gegen die Schwachen, als Motor für Bereicherung und eigenen Vorteil. Viele Menschen sehnen sich im Grunde vor allem nach Sicherheit und würden viele Freiheiten freiwillig abgeben. Auch deshalb ist es übrigens so schwer, selbst gutwilligen Amerikanern klar zu machen, warum das hohe Gut der informellen Selbstbestimmung bedroht ist, wenn unbescholtene Bürger abgehört werden und große Internetkonzerne alle Daten sammeln, die sie von uns kriegen können.

Sogar handfeste Demütigungen in der Öffentlichkeit werden heute mit Hinweis auf die Freiheit entschuldigt. Es muss sich ja niemand im sogenannten Reality-TV vorführen lassen, heißt es aus den Sendeanstalten. Freiheit siegt über die Würde. Dann und wann blitzt noch auf, was mit inneren und äußeren Freiheiten gemeint war: etwa, wenn mir mein Freund, der in der DDR aufgewachsen ist, von den täglichen Schikanen erzählt, von einer Kultur des äußeren Zwangs, der allmählich auf das Innerste des Menschen übergriff wie ein giftiger Pilz, der von außen nach innen wuchert. Doch meistens ist der Euphorie der Freiheit eine subtile Erschöpfung gewichen, die sich bis in den gesellschaftlichen und politischen Raum bemerkbar macht.

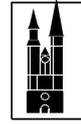


Ist die große Freiheitsschrift Luthers aus dem Jahr 1521, an die ich heute erinnern will, da mehr als ein historischer Kommentar, eine Art christentumsgeschichtliche Vorgeschichte einer längst vergangenen Sehnsucht nach Freiheit? Ich glaube, als symbolischer Erinnerungsort der Reformation gehört der Traktat von der Freiheit eines Christenmenschen mitten in die Freiheitsskepsis unserer Gegenwart, und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen kann mit Luthers Überlegungen des an seinen Pauluslektüren gewonnenen geistlichen Freiheitsverständnisses der verflachte, banale Sinn von Freiheit neu vertieft und erweitert werden. Zum anderen kann von diesem evangelischen Freiheitsverständnis, an das Martin Luther uns heute erinnert, die Banalisierung der Freiheit selbst korrigiert werden. Protestantinnen und Protestanten, die das reformatorische Erbe ernst nehmen, beteiligen sich in der Diskussion um wahre und falsche Freiheit.

Betreten Sie mit mir diese symbolische Stätte der Reformation. Klettern Sie die Stufen herauf zu dem zentralen Platz, von dem aus der Blick auf die Welt und auf uns selbst sich verändert. Hören Sie die beiden zentralen Sätze. Keiner der Sätze kann ohne den anderen sein, auch wenn es so aussieht, als sprächen sie sich wechselseitig ihren Sinn ab. Sie kennen sie natürlich, aber das, woran man sich erinnern soll, kann gar nicht oft genug memoriert werden. „*Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.*“

Diese Sätze gehören zum Einmaleins der Reformation. Die innere Spannung, die den ersten und zweiten Satz auseinanderzureißen droht, gehört zur grundstützenden Einsicht Luthers. Er kaschiert diesen Widerspruch nicht, sondern macht ihn zum Ausgangspunkt seiner Argumentation. Warum geht es?

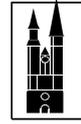
Menschsein heißt in Spannung zu leben zwischen Zwang und Freiheit. Das Problem ist nur, dass Menschen sich an der falschen Stelle frei fühlen, weshalb sie sich an der falschen Stelle in Unfreiheit begeben. Luther geht es um nicht weniger als den Menschen im Horizont Gottes. Luther nennt das den „geistlichen Menschen“, ihm geht es um die Seele und damit um eine Freiheit, die mehr und anderes ist, als die Freiheit zu einem guten Leben. Die Freiheit, die unser Menschsein aufs Spiel setzt, ist die Freiheit, die man auch krank und bewegungslos, äußerlich gefangen und bedrängt haben kann. Der Reformator beendet seine Diagnose mit der ebenso hellsichtigen wie zeitlosen Feststellung, dass Menschen glauben, sie könnten sich ihre Freiheit ergaunern, indem sie sich von Verpflichtungen und Zwängen freikaufen.



Natürlich hat Martin Luther hier zuallererst das Ablasssystem der frühen Neuzeit im Blick, das einem ausgefeilten frühkapitalistischen Heilsmarkt ähnelt, an dem viele verdienen, nur die nicht, die um ihren Seelenfrieden zittern. Weltliche und kirchliche Herrscher haben an diesem System käuflicher Sündenfreiheit in gleicher Weise verdient. Gegen diese Art wettert Luther mit einem Bild, das in die käufliche Freiheit unsrer modernen Gesellschaft genauso gut passt. „*Ein Volk von Gleißnern und Blendern*“ sind wir, die in ein komplexes Gewebe aus Glücksinvestitionen und Freiheitshandel verwickelt sind. Wir lassen uns von Turnschuhherstellern Glück und von Finanzdienstleistern Sicherheit vorgaukeln, wir inszenieren uns als möglichst fehlerfreie Subjekte ohne Fehler, denn die Fehlertoleranz geht, übrigens auch in der Kirche, gegen Null. Weil Versagen sofort bestraft wird und der Ansehensverlust tödlich sein kann, investieren wir in die bessere Ausgabe unserer selbst, in konsumkritischen Milieus geht das übrigens auch politisch hochkorrekt.

Eine Studie über die Gewissen der ökologisch korrekten bürgerlichen und kirchlichen Eliten hat herausgefunden, dass Bettler besser vor Discountern als vor Bioläden sitzen. Hier kaufen sich die Besserverdienenden ein gutes Gewissen. Wir sollten uns deshalb gründlicher fragen, auf welche modernen Ablasshandel wir uns eingelassen haben, um unsere Seele von dem inneren Druck zu entlasten und frei zu werden.

Luther legt seine Finger in die Wunde: Was für eine Freiheit spielen wir uns vor, selbst dann, wenn wir es schrecklich ernst meinen? Dagegen setzt Luther nur ein echtes Freiheitsversprechen, was auch hält, was es spricht: es ist das Wort Gottes von der befreienden Gnade Gottes. Dieses Wort ist „Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und alles gut überschwänglich“. Wir sollten uns diesen Satz auf der Zunge zergehen lassen. Das Evangelium davon, dass Gott uns von dem Druck befreit, uns selbst zu befreien, ist alles andere als trocken und lebensfern. Aber es setzt eine nüchterne Sicht auf uns selbst voraus. Schluss mit der Selbsttäuschung, ruft er uns zu. Wir vermögen es nicht, uns von den Zwängen zu befreien, nicht mal von denen, die wir uns selbst auferlegen. Wir haben uns hoffnungslos verfangen in einem System der Leistungspunkte. Deshalb sind wir erst wahrhaft frei, wenn wir uns in die Abhängigkeit Gottes begeben. Erst in dieser Beziehung können wir aus dem Teufelskreis der Tauschgeschäfte ausbrechen, in die wir uns immer wieder begeben.

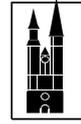


Für Martin Luther ist Freiheit ein Beziehungswort. In der Rückbindung an Gott verändern sich die Verhältnisse, vor allem die Größenverhältnisse. Ein freier Christenmensch ist für Martin Luther einer, der in der Bindung an Gott die Relationen seines Lebens neu einschätzt. Er erlangt sozusagen eine nüchterne geistliche Urteilskraft, die ihm hilft, sich nicht von allem und jeden packen zu lassen. Nichts hat nun das Recht, über ihn zu bestimmen außer Gott. Das macht in der Tat frei gegenüber allen Instanzen. Diese innere Unabhängigkeit ermöglicht es, auch die Freiheitsversprechen der Moderne gelassener zu beurteilen. Weder Angst noch Katastrophensehnsucht, auch nicht die protestantische Lust zum Welteindunkeln noch die blinde Fortschrittseuphorie, sondern das klare Abwägen, das genaue Hinsehen und der differenzierte Blick sind Ausdruck dieser geistlichen Urteilskraft.

Diese Haltung einzunehmen ist angesichts der Lage der Welt gar nicht so einfach. Wie viel leichter wäre es, lustvoll an den Katastrophenszenarien mitzumalen, die sich am europäischen Horizont abzeichnen oder, noch schlimmer, zynisch die Achseln zu zucken, weil man ja eh nichts ändern kann. Die Spannungen, die wir Christenmenschen auszuhalten haben, hat Luther uns ja nicht erspart.

Deshalb komme ich nun zum zweiten Satz, der die Freiheitsschrift Martin Luthers leitet: *Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan*. Dieser Satz entfaltet seine Kraft vom ersten Satz her. Als freie Christenmenschen sind wir dienstbare Knechte und jedermann untertan. Luther entfaltet in diesem Satz eigentlich das, was Dietrich Bonhoeffer einmal „Ethik der Dankbarkeit“ genannt hat. Keine menschliche Handlung oder Geste, und sei sie noch so moralisch und selbstlos, kann uns die innere Freiheit erkaufen, die mit dem Gefühl kommt, ein einigermaßen guter Mensch sein. Nicht einmal ein religiös vortreffliches Leben mit sieben Ehrenämtern. Aber weil wir ohne Leistungspunkte, ohne eine Spur von Perfektion, mit allen Abgründen und Fehlern von Gott geachtet und gewürdigt sind, fällt der Druck von uns ab, das Beste aus uns machen zu müssen.

Aus dieser wunderbaren Erfahrung der Freiheit erwächst eine Haltung zum Leben, die zum Dienst bereit macht. Dienst ist ein ziemlich altmodisches Wort. Es klingt nach Demut und Unterordnung. Genauso ist es auch gemeint. Aber diese Haltung als Dankbarkeit ordnet sich der Idee des Reiches Gottes unter. Sie will dem Wohlergehen des Anderen dienen. Deshalb ist protestantische Ethik im ursprünglichen Sinne eine Ethik der Verantwortung, eine Lebensführung, die sich verantwortet, die der Botschaft von der Selbstbefreiung, die in Gottes Zusage liegt, antwortet. So wie die Freiheit bei Martin Luther ein Beziehungswort ist, so ist es

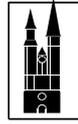


auch die Bindung. Was aber könnte die Haltung sein, die unserer Bereitschaft zum Dienst in diesen Tagen am nachdrücklichsten Ausdruck verleiht?

Ich glaube, es ist die antifatalistische Botschaft des Evangeliums. Wir sollen vor falscher Freiheit warnen und die Kulissenschiebereien um vermeintliche Freiheiten, die genau ihr Gegenteil verbergen, entlarven. Wir sollten eintreten gegen die, die sich die Freiheit auf Kosten anderer nehmen. Dazu gehören übrigens für mich mehr denn je auch die Freiheiten, die mit dem Schutz der Privatheit einhergehen. Informelle Selbstbestimmung ist ein hohes Gut. Die Zwänge, die aus den Algorithmen erwachsen, die jedes Individuum auf tausenderlei Berechenbarkeiten zurechnen, mögen jetzt noch harmlos sein. Aber was wäre, wenn all die Informationen über uns in die Hände nicht ganz so demokratischer Machthaber gerieten? Was, wenn Prognosen über Menschen unsere Sicherheits- und Versicherungssysteme herausforderten? Die eine kriegt mit 60 % Wahrscheinlichkeit Krebs, der andere wird mit 80 %iger Sicherheit zum Mörder. Martin Luther hat immer wieder betont, dass nur Gott das Herz ansieht. Das sagt er auch gegen das religiöse Kontrollsystem seiner Zeit. Eine befreiende Botschaft, die Konsequenzen für unsre Vorstellung von dem hat, was theologisch eine Person ist.

Das Erbe der Reformation kann brisant werden! Vor allem sollten wir uns dem grassierenden Fatalismus entgegenstemmen, der zynisch oder verbittert oder achselzuckend auf die Welt blickt und sich um das kleine private Glück kümmert, solange es noch geht. Deshalb ist die Kirche der Freiheit eine Kirche, die denen ein Fluchort wird, die die Zumutungen der freien Gesellschaften entfliehen wollen, aber nicht so, dass wir eine heimelige Gegenwelt inszenieren, in der die böse Welt uns nichts anhaben kann. Wir sollten uns vielmehr ein Herz fassen und bezeugen, was uns viel zu selten bis ins Mark erschüttert und beglückt. Dass Gott uns frei macht und deshalb zu einem Leben befreit, dass die Freiheit, in der wir leben, als Gestaltungsaufgabe begreift, in der Selbstverantwortung und Selbstverpflichtung als taugliches Lebenskonzept begriffen werden.

Das ist riskant, weil nicht alle dem geistlichen Freiheitsverständnis folgen werden, das uns seit Martin Luther bewegt. Das ist anstrengend, denn wo äußerliche Regeln die Sicherheit in der eigenen Religion nicht mehr garantieren und Unterwerfung unter die Macht der Kirche kein Ausweg ist, beginnt auch der Zweifel, dieses Nachtschattengewächs auf dem Boden der christlichen Freiheit. Wieviel leichter wäre es da, die großen Fragen an andere abzugeben, an Bischöfinnen oder professionelle Religionskundler. Doch die Gewissheit, dass wir bei Gott



fest verankert sind, kann uns mutiger machen, kräftiger, entschlossener, als wir es sind, sogar da, wo es gilt, Fragen auf den Grund zu gehen. Gottes Freiheit kann uns über uns hinaus wachsen lassen.

„Siehe das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde. Gott gebe uns, das recht zu verstehen und zu behalten.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit